



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Becker, Wilhelm Martin: Wilhelm Münch (†25. März 1912)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Wilhelm Münch

(† 25. März 1912)

Von Dr. Wilhelm Martin Becker-Darmstadt



Die alte Generation unserer Pädagogen von Bedeutung hat in den letzten Jahren drei Männer vom ersten Rang eingebüßt: Friedrich Paulsen, Oskar Zäger, Wilhelm Münch. Bedeutet auch jeder dieser Namen in gewissem Sinne ein besonderes Programm, zeigt jeder seine charakteristischen Züge, so ist doch ihre Gemeinsamkeit nicht minder auffallend, wenn wir sie gegen diejenigen heutigen Erzieher halten, die auf grundstürzend neuen, oft nur vom Reiz der Neuheit empfohlenen Bahnen neue Ziele zu erreichen streben. Wenn die Erziehungslehre jeder Zeit dem sittlichen wie dem sozialen und kulturellen Ideal dieser Zeit sich anpassen mußte, so ist das gegenwärtige lebhaftes Schwanken auf dem Gebiete der Schule und Jugendbildung nicht verwunderlich. Denn keine Zeit war, soweit wir sehen, ähnlich gespalten in den Anschauungen von dem erstrebenswerten Ziel der Erziehung wie die heutige. Keine aber hat auch gleichzeitig so sehr die Erziehung und speziell die Schule für alles verantwortlich gemacht, was an Gutem und besonders an Bösem aus den Menschen wurde. So kommt es, daß der Streit um Erziehungsfragen fortwährend im Vordergrund des öffentlichen Interesses steht, daß die heftigsten Rufer im Streit die zahlreichsten Gefolgsleute haben und von den außerhalb der Schranken stehenden Zuschauern am meisten Beifall und Aneiferung erfahren.

In diese Atmosphäre des Kampfes, in diese Zeit der Teilnahme aller, auch der Leichtstbewaffneten, am Streite um die Jugendbildung, passen jene Pädagogen der älteren Generation nicht mehr recht hinein. Sie stellen dem heftigen Ansturm von heute sichere Überzeugungen entgegen. Und wenn bei ihnen ab und zu das Konservative etwas mehr überwiegt, als es selbst den Gemäßigten in der heutigen Pädagogenwelt berechtigt scheinen kann, so haben sie sich doch nie den neu herantretenden Anforderungen und Anregungen geradezu verschlossen. Denn keine Überzeugung ist engherzig, die, wie es hier der Fall ist, auf dem Grunde einer durch Studium des Vergangenen, eigene Erfahrung und scharfen Blick in das Gegenwärtige erwachsenen Weltanschauung ruht.

Vielleicht dürfen wir in besonderem Maße Wilhelm Münch die Anerkennung zollen, daß er bis zu seinem Ende den Erscheinungen des ihn umflutenden Lebens gerecht wurde. Dies gilt nicht nur von seinem Spezialgebiet, dem Schul- und Erziehungswesen, sondern von allen Gebieten, die wir im engeren Sinne als Kulturgebiete zu bezeichnen pflegen. Allerdings war Münch Schulmann in erster Linie und im Kern seines Wesens, und alles, was ihm entgegentrat, maß er — fast unbewußt — an seinem Einfluß auf das Gebiet der Erziehung und Schule. Aber eben daß er diese Verbindungen auch da noch fühlte, oder vielmehr, daß sein Inneres diese Verbindungen auch da noch herstellte, wo andere, weniger weitschauende Geister längst keine Beziehungen mehr finden, das zeigt, wie tief er den Wurzeln der Erziehungsfragen nachspürte. Seine erzieherischen Prinzipien beruhten auf dem Unterbau einer Weltoffenheit, die wir bei deutschen Gelehrten seines Zeitalters zu finden fast erstaunt sind. Es scheint, als habe jede neue Erscheinung auf dem Kulturgebiet, wenigstens jede neue Färbung des Milieus ihn geradezu genötigt, dazu Stellung zu nehmen, sie in sich zu verarbeiten, mit seiner bisherigen Erfahrung zu verschmelzen und das Ergebnis darzustellen. Die geschmackvolle Form seiner Aufsätze ist den Lesern dieser Zeitschrift, deren Mitarbeiter er seit fünfzehn Jahren war, nicht fremd. In kürzeren oder längeren Abhandlungen, die Münch in den verschiedensten pädagogischen, wissenschaftlichen und allgemeinen Zeitschriften veröffentlichte, hat er offenbar die ihm gemäße Darstellungsform gesucht und gefunden. Der größte Teil dieser Arbeiten ist gesammelt nochmals erschienen und füllt eine stattliche Reihe von Bänden, deren Titel den in ihm lebendigen Zusammenhang zwischen Erziehung und Kulturströmung immer deutlicher darstellen: „Neue pädagogische Beiträge“ 1893, „Vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele und Unterrichtskunst“, 2. Aufl., 1896, „Über Menschenart und Jugendbildung“ 1900, „Aus Welt und Schule“ 1904, „Kultur und Erziehung“ 1909, und endlich — wenige Wochen vor seinem Tode abgeschlossen: „Zum deutschen Kultur- und Bildungsleben“ 1912. Weitere Kreise werden Münch mehr aus diesen geistreichen, auch stilistisch oft hervorragenden Essays kennen, als aus seinen pädagogischen Hauptwerken: „Geist des Lehramts“ 1903, „Zukunftspädagogik“, zweite stark umgearbeitete Auflage, 1908, „Gedanken über Fürstenerziehung“ 1909. Und in der Tat: die Vielseitigkeit der Interessen, die lebhafteste Teilnahme an dem Kulturleben des deutschen Volkes und seinen Beziehungen zu dem anderer Völker, das geistvolle Urteil in diesen Abhandlungen sprechen vielleicht alle die mehr an, die nicht gerade von Berufswegen auf pädagogische Dinge aufmerksam sind.

Psychologisches Feingefühl, also das, was der Erzieher in erster Linie braucht, ist ein Grundzug in Münchs Wesen. Entschiedener Vertreter des einfühlenden Begreifens der kindlichen Psyche, kann er in den gegenwärtigen experimentell-psychologischen Bestrebungen nicht rastlose Aufklärung suchen. Persönliches Verständnis scheint ihm das Erforderliche; wer verständnisvoll an

ein Gebiet herantritt — sei es nun das pädagogische oder irgendein anderes — der hat die Vorbedingung für alles praktische Handeln. Aber freilich ist neben dem Verstehen das Wollen die andere Wurzel des richtigen Tuns. Da ist es für Münch bezeichnend, daß er hier und da wie mit einem Ruck Halt macht, wo die Grenze der verständnisvollen und verständniswirkenden Analyse und der praktischen Stellungnahme liegt. Man könnte sagen: das tout comprendre ist sein Ziel, die feine geistvolle Analyse seine Domäne, aber eine gewisse Scheu vor der Aktivität, vor der Offensive durchzieht alle seine Schriften. „Es ist zwar nicht richtig,“ sagt er einmal, „daß alles Wirkliche vernünftig sei. Aber das Gewordene und Bestehende ist niemals von Hause aus so unsinnig, wie es wohl in dem Augenblicke erscheint, da es geschichtlich von Neuem abgelöst wird.“ Aus diesem Wort läßt sich Münchs ganze Stellung gegenüber dem Weltgeschehen verstehen. An anderer Stelle äußert er sich: „Ob alles zu verstehen wirklich schon verpflichte, alles zu verzeihen, sei dahingestellt. Aber wirklich möglichst alles zu verstehen, ehe man verwirft und verurteilt, ehe man Recht und Schuld nach der einen und der anderen Seite zuerkennt, ist jedenfalls Pflicht. Eine Pflicht übrigens, die nur wenige sich zumuten und freilich auch nicht allzuvielen übernehmen können.“

Diese Anschauung führt Münch natürlich zu vermittelnden Standpunkten in allen Fragen, die ihn beschäftigt haben. Er ist sich bewußt, daß er berufen ist, diese Standpunkte des überlegenen Verständnisses einzunehmen: „Natürlich kommt es darauf an, ob man die Mitte sucht, weil man nicht den Mut hat oder nicht die Klarheit, sich zu einer Partei zu schlagen, oder weil eine vielumfassende Erfahrung, eine eingehende Kenntnis aller in Betracht kommenden tatsächlichen wie psychologischen Verhältnisse aus der kampferfüllten Ebene hinweg auf eine größere Höhe mit weiterem Umblid hat gelangen lassen.“ Auf diese Höhe sucht Münch auch seine Leser zu führen. Und mag es ihm dabei auch manches Mal nicht gelingen, den zu befriedigen, der praktische Anweisungen für den Werktag aus den Schriften des Pädagogen schöpfen möchte, so wird er doch jeden ernstesten Menschen zum Nachdenken nötigen, ihm zu einer Sonntagsstimmung verhelfen, die ihre Früchte auch im Alltag zeitigt. Münch erkennt eben die Schwierigkeiten des Erziehungswerkes in solcher Tiefe, daß er nur schwer und zögernd und mit Vorbehalten an die Aufstellung allgemeingültiger pädagogischer Regeln herangeht. Und wie auf dem Gebiete der Erziehung, so anderwärts.

Aus der verstehenden Analyse der Erscheinung erwächst dem Denker natürlich kritische Stellungnahme; aber sie ist bei Münch im wesentlichen defensiv, selten offensiv. So ist auch seine Kritik nicht zerlegend, sondern ein überlegener Einblick in die Bedingungen der gegenteiligen Ansicht. Miene und Tonart des Vortrags sind auch bei der Ablehnung leidenschaftslos. Gewiß, Münch scheut sich nicht, die Wahrheit auszusprechen, aber kein flammendes Auge, kein Beben der Stimme verrät den inneren Anteil. Raum, daß wir im Geiste seine Mund-

winkel, spöttisch oder etwas bitter, zucken sehen. Was er ablehnt, nennt er wohl einmal „minder erfreulich“, und selbst da fügt er wie entschuldigend hinzu: „wenn auch nach Menschenart durchaus verständlich“; von einer falschen Auffassung sagt er: „Ich möchte ihr weiter keine Worte widmen, denn bei allem Streben nach Gerechtigkeit könnten es keine freundlichen sein!“ Selbst in Dingen, die ihm höchst zuwider sein müssen, und die ein anderer mit weniger Geist, aber mehr Temperament behandeln würde, sieht er Auswirkung der „Gesetze der Zeit“. Warm werden sehen wir ihn höchstens gelegentlich bei der Abwehr allzu törichter Vorwürfe gegen seine Schule.

Wer so wie Münch in die inneren Voraussetzungen der Erziehung (vgl. u. a. den Aufsatz „Poesie und Erziehung“, Grenzboten 1899, I.) und ihrer Methoden eindringt, dem erscheint das pädagogische Gebiet nicht als ein ringseingehegtes Gartenland, sondern ihm führen Wege nach allen Richtungen hinaus ins Leben. Und wie er versteht sich in die Kindesseele einzufühlen, so zeigt er sich auch als Meister des Verständnisses fertiger Charaktere. Man darf hier auf die Studien über Jean Paul verweisen; die Grenzbotengemeinde aber kennt Münch auch aus seiner Würdigung Miltons (1908, IV.) und — gleichsam am entgegengesetzten Rande desselben Gebietes — aus der ausgezeichneten Studie über Althoff (1909, IV.). Oft aber erweitert sich ihm die psychologische Betrachtung auf das Gebiet der Volks- (z. B. „Volk und Jugend“, Grenzboten 1897, III., „Neugier und Wißbegier“, Grenzboten 1905, I.) und Völkerpsychologie; auch zur Psychologie der Masse hat Münch (besonders in den Aufsätzen „Volk und Jugend“ und „Der Einzelne und die Gemeinschaft“) eine Reihe feiner Bemerkungen gemacht.

Es ist dem milden Wesen Münchs sehr angemessen, das Menschenleben und seine Phasen als solche sinnig zu betrachten („Die Lebensalter“, vgl. auch „Ruhm und Lebensdauer“, Grenzboten 1901, I.); besonders in seinen letzten Lebensjahren lagen dem weithin rückschauenden, viel erfahrenen Greise solche Betrachtungen nahe. Ja, in diesem Rückwärtschauen schlägt die Neigung Münchs, alle Lebenserscheinungen in ihre Bedingtheiten aufzulösen, in eine künstlerisch anmutende Gabe des Zusammenschauens um. Und so hat er als anspruchsloser Gestalter drei kleine Bände Erzählungen veröffentlicht; zumeist etwas wehmütige Erinnerungen an Gestalten und Ereignisse seines reichen Lebensganges, lebenswahre Porträts und Genrebilder aus dem Schatz des Erfahrenen („Gestalten vom Wege“, 1905, „Leute von ehemals“, 1908, „Erfasste Alltagsmenschen“, 1910).

Immer aber stehen diese Darstellungen wie die erwähnten Essays auf dem Grunde einer sicheren Kulturbeurteilung. Nicht selten streift Münch mit kleiner Wendung den Gegensatz von einst und jetzt, und ein resignierter Zug scheint dann sein Antlitz zu verdunkeln. Ja es ist für uns Heutige von wesentlicher Bedeutung, wie auch ein so milder Beurteiler zu dem verwirrenden Vielerlei der gegenwärtigen Kulturerscheinungen Stellung nimmt. Gewiß sucht Münch vor allem das Seiende als Gewordenes zu verstehen; aber an diesem Punkte

kann er ohne eine scharfe Scheidung zwischen dem für seine Individualität Annehmbaren und dem durchaus Abzulehnenden kaum durchkommen. Natürlich ist es zunächst das heutige Bildungsideal, dem seine Kritik gilt, und er hat — neben seiner „Zukunftspädagogik“ — in einer ganzen Reihe von Aufsätzen seine kritische Auffassung von Wissen und Bildung, Bildung und Gesittung, Bildungs- und Lebensidealen ausgesprochen, auch ganz neuerdings noch in den Grenzboten (1911, III.) den Kampf der Bildungsideale von hoher Warte gewürdigt. Sodann aber hat er aus dem berechtigten Gefühle seiner Überlegenheit an innerer Kultur zu vielen äußeren und inneren Gebrechen der heutigen „Kulturmenschheit“ immer entschiedener das Wort genommen (schon in dem Vortrage „Zeitererscheinungen und Unterrichtsfragen“, 1895). Als letzte, gewissermaßen abschließende Rundgebung auf diesem Gebiete kann in dem soeben erschienenen Bande „Zum deutschen Kultur- und Bildungsleben“*) der umfangreiche Aufsatz „Kulturfortschritt und Gegenwart“ gelten. Mit Entschiedenheit widerlegt er hier die Behauptung vom allseitigen Kulturfortschritt, dem unaufhaltsamen Triumph des menschlichen Geistes, legt die Elemente dessen, worauf unsere Zeit so sehr stolz zu sein pflegt, in ihrer Fadenscheinigkeit bloß und kommt zu Ergebnissen, die nicht alle schmeichelhaft für die Gegenwart sind. Ähnliches kann von den zahlreichen Gedankenplittern gesagt werden, die Münch als einen Schatz von Lebensweisheit sich gesammelt hat (veröffentlicht in dem eben erwähnten neuen Bande, in dem Buche „Kultur und Erziehung“, in den „Randbemerkungen zum Texte des Lebens“, 3. Aufl.). Was er da sagt, das wird für nachdenkliche Leute seinen Wert behalten und ist vielleicht das Persönlichste, was wir von ihm haben. Man mag bedauern, daß er seine Kulturauffassung und seine Lebensphilosophie nicht zusammenfassend zu gestalten unternommen hat, gewiß wäre dann auch sein Kulturbegriff noch schärfer herausgearbeitet und von mancherlei durch den Sprachgebrauch Hineingetragenen losgelöst worden.

Die Ablehnung so mancher Seiten des heutigen Volkslebens hinderte Münch aber nicht, bis an sein Lebensende verstehend, abwehrend, warnend seine Stimme zu erheben. Doch klingt oft ein Ton der Resignation hinein, wenn der Pädagoge die Begrenztheit und Relativität der Erziehungsmöglichkeiten erwägt, besonders aber, wenn der Kulturphilosoph sich genötigt sieht, die Überzeugung auszusprechen, daß der Höhepunkt der deutschen geistigen Entwicklung schon um ein Jahrhundert hinter uns liegt, und daß wir uns in einer Periode der „Vergröberung, Verrohung, Entgeistigung“ befinden. Er hat dies, soviel ich sehe, in keiner seiner Veröffentlichungen mit so scharfen Worten ausgesprochen, wie in einem mir vorliegenden Privatbriefe**):

*) Fünfte Sammlung vermischter Aufsätze. Berlin 1912, Weidmann. Vgl. in demselben Bande auch S. 318 ff. — Ich möchte die vielen Freunde der Münchschen Aufsätze auf diesen reichhaltigen Band, aus dem wieder der „ganze Münch“ spricht, besonders hinweisen.

**) Brief vom 29. Mai 1909 an meine Frau (Käthe Sturmfels) aus Anlaß ihrer damals erschienenen Streitschrift gegen die Frauenbewegung „Krank am Weibe“.

„Die Völkerwanderung hat vielleicht weniger Werte vernichtet als die gegenwärtige „Kultur“ Werte zergehen läßt. Seelisches Leben ist weithin bloßem Nervenleben gewichen, Zentralität der Persönlichkeit wird kaum irgendwo gesucht, Verantwortung, Pflicht, Selbstüberwindung usw. werden unbekannte Begriffe. Das innere Elend des Großstadtlebens greift immer weiter. Gleichwohl, wenn es unter diesen Verhältnissen schwerlich der Geisteskraft einer einzelnen Person möglich wird, Hemmung und Umkehr im Großen zu bewirken: man darf auf die immanente Regenerationsfähigkeit der Menschheit hoffen; es ist die einzige Möglichkeit, um überhaupt Hoffnung zu behalten.“

Münch, der Pädagoge, Münch, der Lebensphilosoph, Münch, der Kulturkritiker — hat uns noch etwas zu sagen. Seine stillen Worte werden auch im Geräusch des heutigen Lebens hellhörige Ohren finden.

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Philosophie

Zum vierten Male sind **Windelbands „Prästudien“** (Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie. Verlag von J. C. B. Mohr [Paul Siebeck], Tübingen) in die Welt gegangen, auch jetzt wieder um einige wertvolle Beiträge („Nach hundert Jahren“ — zu Kants hundertjährigem Todestage — „Schillers transzendentaler Idealismus“, „Die Erneuerung des Hegelianismus“, „Pessimismus und Wissenschaft“, „Aber Wesen und Wert der Tradition im Kulturleben“, „Bildungsschichten und Kultureinheit“, „Kulturphilosophie und transzendentaler Idealismus“) vermehrt, so daß eine Teilung in zwei Bände nötig wurde. Sie spiegeln Gedanken eines der bedeutendsten Philosophen der Gegenwart, die ihn im Laufe von fünf- unddreißig Jahren bewegt haben. Die formvollendeten Untersuchungen sind zum großen Teil durch Ereignisse des akademischen Lebens, durch geschichtliche Gedenktage usw. veranlaßt worden. Deshalb sind ihre Gegenstände so mannigfach. Der erste Band enthält Abhandlungen historischen Charakters, während der zweite Band mehr oder weniger systematische Untersuchungen vereinigt. Wo wir hingreifen, genießen wir die Frucht reifer und tiefer Überlegung. Schlagen wir etwa den Aufsatz über Hölderlin und sein Geschick auf, so fesselt uns die geistvolle Durchführung des

Gedankens, daß des unglücklichen Dichters Wahnsinn „das charakteristische Symptom für eine soziale Krankheit ist, welche sich aus den eigentümlichen Verhältnissen des modernen Geisteslebens entwickelt hat und immer gefährlichere und drohendere Gestalten annimmt“. Die uns drohende Gefahr liegt in dem widerspruchsvollen, vielfältigen und verzweigten Charakter unserer Kultur, dem das einzelne Individuum hilflos gegenübersteht. Diese Notlage drängt auf die Bahn des Dilettantismus, der heutzutage auf allen Gebieten des geistigen und öffentlichen Lebens, ja in den öffentlichen Institutionen (der Parlamentarismus!) sein Wesen treibt. — Oder greifen wir zur Rede, die Windelband aus Anlaß des Straßburger Denkmals für den jungen Goethe gehalten hat: wie fein sind da die Umrisse der Philosophie Goethes gezeichnet! Uns paßt der Zusammenklang von Goethes Individualismus und des tief in ihm wurzelnden religiösen Gefühls, das in der Ehrfurcht vor den uns umgebenden Geheimnissen seinen Ausdruck findet, in der Ehrfurcht, die er als den sittlichen Kern aller Erziehung bezeichnet hat. — Und dann mag uns wieder ein Aufsatz fesseln, der die wissenschaftliche Unbeweisbarkeit der Geltung des Pessimismus und Optimismus dartut oder der die Betrachtung unseres Lebens sub specie aeternitatis lehrt. „Das Licht der Ewigkeit